



Universität Bielefeld

 Bielefeld Graduate School
in History and Sociology

BGHS Working Paper Series

Soziale System-Grenzen und System-Ebenen als Tellerränder?

**Beobachtung zweiter Ordnung und Interdisziplinarität als
(post-)moderne Theorie-Standards**

Florian Sander

BGHS Working Paper Series No.1, May 2017



Impressum BGHS Working Paper Series

Sander, Florian

Soziale System-Grenzen und System-Ebenen als Tellerränder?

Beobachtung zweiter Ordnung und Interdisziplinarität als (post-)moderne Theorie-Standards

Bielefeld: Bielefeld Graduate School in History and Sociology, May 2017

BGHS Working Paper Series No. 1

URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0070-pub-29106608>

BGHS Working Paper Series

General Editor: Dr. Sabine Schäfer

ISSN 2512-8051

The BGHS Working Paper Series is intended to aid the rapid distribution of work in progress, research findings and special lectures by researchers and associates of the BGHS. Papers are distributed free of charge in PDF format via the BGHS website:

[www.uni-bielefeld.de/\(en\)/bghs/Publikationen/Working_Paper/](http://www.uni-bielefeld.de/(en)/bghs/Publikationen/Working_Paper/)

The BGHS Working Paper Series is a work-in-progress online series. Each paper receives only limited review. The opinions expressed in the papers are solely those of the author/s who retain the copyright. Comments on individual Working Papers are welcomed, and should be directed to the author/s.

Bielefeld Graduate School in History and Sociology (BGHS)

Bielefeld University, Germany

Web: [www.uni-bielefeld.de/\(en\)/bghs/](http://www.uni-bielefeld.de/(en)/bghs/)

Bielefeld Graduate School in History and Sociology (BGHS)

Universitätsstr. 25

33615 Bielefeld

Tel.: +49 (0)521 106-6526

www.uni-bielefeld.de/bghs

E-Mail: bghs@uni-bielefeld.de

Working Paper

Soziale System-Grenzen und System-Ebenen als Tellerränder? Beobachtung zweiter Ordnung und Interdisziplinarität als (post-)moderne Theorie-Standards

Florian Sander

The following paper explores standards within sociological theory from the perspective of system theory. It claims that there is still the tendency within social sciences of working with unsatisfying segregated approaches. I argue that this tendency is caused by the following factors: on the one hand, this is the result of a self-image of many social-scientific theories and approaches, which is based on more or less self-reflected and conscious ascribing itself to social functional systems outside science. On the other hand, it is the result of a lack of interdisciplinarity within sociology which shows itself not only through the fact that sociology's (and its subfields') objects of investigation are observed from a system outside science, but also through automatically relating them to the corresponding sociological (sub-)fields' systems level without looking further. The following paper explores this aforementioned process – using research on extremism and terrorism as examples. The conclusion so far is that to this day parts of sociology don't take note of the main advantages of their essential and unique feature: their capability to investigate a diversity of objects and levels of observation. This paper argues that using a theoretical approach that is based on interdisciplinarity and second-order observation might offer a solution to this problem.

Dieser Beitrag widmet sich der Frage nach Standards für die soziologische Theorie aus systemtheoretischer Perspektive. Es wird die Auffassung vertreten, dass weite Teile der Sozialwissenschaften noch immer ein unbefriedigendes theoretisches Einzelkämpferdasein führen, welches aus zwei maßgeblichen Faktoren herrührt: Zum einen aus einem Selbstverständnis vieler sozialwissenschaftlicher Theorien und Ansätze heraus, welches der mal mehr, mal weniger reflektierten und bewussten Selbstzuordnung zu anderen gesellschaftlichen Funktionssystemen als der Wissenschaft entspringt.

Zum anderen aus einer noch immer fehlenden Interdisziplinarität heraus, im Zuge derer der jeweilige Beobachtungsgegenstand der (soziologischen Unter-)Disziplin nicht nur aus einem anderen als dem Wissenschaftssystem heraus beobachtet wird, sondern die (auch) dazu führt, dass dieser in einem reflexhaften Automatismus einer jeweils bestimmten, mit der betreffenden (soziologischen Unter-)Disziplin assoziierten System-Ebene zugeordnet wird, ohne darüber hinaus zu denken. Dieser in diesem Beitrag am Beispiel der Extremismus- und Terrorismus-Forschung gezeigte Vorgang führt zu dem Zwischenfazit, dass Teile der Soziologie die Vorteile ihres wesentlichen Alleinstellungsmerkmals – nämlich der Vielfalt nicht nur von Beobachtungsgegenständen, sondern auch von Beobachtungsebenen – bislang nicht zur Kenntnis nehmen. Dieses lässt sich, so die abschließende Konklusion, nur mit einem theoretischen Zugang korrigieren, der Interdisziplinarität und vor allem Beobachtung zweiter Ordnung zur Grundlage hat.



Keywords:

Systemtheorie, Standards, Beobachtung zweiter Ordnung, Extremismus, Terrorismus

Wörter:

5618 Wörter

1. Einleitung

Spricht man über soziologische Theorie, so stellen sich einem, ganz abgesehen von der höchst unterschiedlichen Reichweite dessen, was mit „Theorie“ gemeint sein kann, Denkgebäude dar, die in ihrer Intention so sehr divergieren können wie Tag und Nacht. Auf den Punkt gebracht wurde diese Differenz von Niklas Luhmann: „Mein Hauptziel als Wissenschaftler ist die Verbesserung der soziologischen Beschreibung der Gesellschaft und nicht die Verbesserung der Gesellschaft“ (Luhmann 1992). Die bekanntlich besonders im Vergleich mit der Frankfurter Theorietradition sichtbar gewordenen, grundlegenden Differenzen in der Auffassung von dem, was Theorie leisten sollte, sind ein sehr wesentlicher Faktor dessen, was zum Gegenstand einer in zweiter Ordnung beobachtenden Theoriereflexion werden muss, wenn es um die Frage geht, was heutzutage Standards soziologischer Theorie sein können, sollten oder müssen. In diesem Kontext ist vor allem die kritische Frage aufzuwerfen, ob die Aufgabe einer wissenschaftlichen (und längst nicht nur soziologischen) Theorie generell, welche über ihre Codierung der Findung dessen dient, was als „Wahrheit“ konstruiert wird, zugleich die einer Reflexionstheorie der Politik oder eines anderen gesellschaftlichen Funktionssystems (s. dazu Abschnitt 3) übernehmen kann, ohne dabei an Beobachtungs- und Beschreibungsfähigkeit hinsichtlich ihrer eigentlichen Aufgabe (s. o.) einzubüßen. Wenn eine Theorie ihre Priorität darauf setzt, unter dem Primat einer wie auch immer gearteten (politischen oder politisierten) Kritik zu beobachten, wie lange kann es dann dauern, bis hier die Motivation (Konstruktion) einer Wahrheitsfindung an ihre (System-)Grenzen stößt? Allein dies ist, sollte man meinen, bereits „Baustelle“ genug in Hinblick auf die Frage nach Theorie-Standards. Doch sie ist nicht die einzige.

Die nächste, im Effekt nicht weniger gravierende „Baustelle“ ist eine, die sich nicht nur in der Auseinandersetzung zwischen soziologischen Theorien und Unterdisziplinen zeigt, sondern auch in der zwischen sozialwissenschaftlichen Disziplinen generell, welche – vermeintlich – ein und dasselbe Phänomen aus ihren unterschiedlichen Blickwinkeln mal in erster, mal in zweiter Ordnung beobachten. Hier verbindet sich dann im schlimmsten Falle mitunter der oben beschriebene politische *bias* mit einer zusätzlichen fachlichen, ohne Interdisziplinarität auskommenden Verengung des Blickwinkels auf die jeweils im Rahmen der Disziplin beobachtete (psycho-)soziale

System-Ebene, auf die der betreffende Beobachtungsgegenstand dann konsequenterweise reduziert wird. Das Ergebnis des Vorgangs besteht in nicht weniger als der qualitativen Verschlechterung wissenschaftlicher Beobachtungsfähigkeit. Dies ist zuweilen umso tragischer, als dass die Soziologie zu den wenigen Disziplinen zählt, die sich die Beobachtung mehrerer sozialer Systemebenen zutraut, die weder bei der Interaktionsebene noch bei der Organisationsebene oder bei der Gesellschaftsebene Halt macht, sondern sie alle und ihr Zusammenwirken in den Blick nimmt. Wenn es also eine Disziplin gibt, die diese Art Defizit überwinden können sollte, so ist sie es.

Im Folgenden soll die oben angedeutete Argumentation anhand des Beispiels der Extremismus- und Terrorismus-Forschung und aus systemtheoretischer Perspektive dargestellt und durchgespielt werden. Manche Debatten in diesem Feld – nicht nur innerhalb der Soziologie, sondern innerhalb der Sozialwissenschaften generell – zeigen überaus plastisch auf, wohin das Zusammenspiel der o. g. Faktoren führen kann – und wie es womöglich zu vermeiden sein könnte. Diese Vermeidung wiederum kann, so der weitere argumentative Schritt dieses Beitrags, innerhalb der Soziologie am ehesten erreicht werden durch die „Brille“ der soziologischen Systemtheorie, welche im durch ihre Systemebenen-Differenzierung das beste, weil mehrdimensionale Instrumentarium zur Beobachtung von derart komplexen sozialen Phänomenen bietet. Damit wird zugleich auch ein Standard gesetzt für soziologische Theorie als solche, die imstande sein sollte, genau diese soziale Mehrdimensionalität *in sich* widerzuspiegeln.

2. Die Tellerränder der Extremismus-Forschung

Der Sammelbegriff „Extremismus-Forschung“, welchem die Terrorismus-Forschung wohl zugerechnet werden kann, fasst ein Konglomerat an verschiedensten wissenschaftlichen Unterdisziplinen zusammen, die zumeist den Sozialwissenschaften angehören (aus dem naturwissenschaftlichen Kontext wäre hier bspw. noch die biologisch-neurologische Erforschung von Determinanten von Aggression zu nennen, die auch im psychiatrischen Rahmen ihre Anwendung findet) und sich dem Gegenstand aus grundlegend verschiedenen Perspektiven annähern. Dieser gliedert sich dabei üblicherweise auf in die drei „großen“ Extremismen im rechten, linken und islamistischen Spektrum und ihre Radikalisierungen bis hin zur politischen Gewalt und zum Terrorismus.

Insbesondere der Linksextremismus ist dabei präferierter Gegenstand *historischer* Forschungen, die sich bereits seit längerem sehr eingehend mit dem linksextremen Terrorismus im Europa der 70er und 80er Jahre befassen (vgl. bspw. Weinbauer / Requate / Haupt 2006). Die *Erziehungswissenschaft* und die *Soziale Arbeit* legen den Schwerpunkt dagegen eher auf die (aktuelle) Frage der Radikalisierung hin zum Rechtsextremismus (Sozialisation und Gruppenprozesse bei Kindern und Jugendlichen), eine soziale Ebene beobachtend, die die Soziologie als Mikro-Ebene etikettieren würde (vgl. bspw. Hafenecker / Becker 2007). Die *Politikwissenschaft* wendet sich naturgemäß der Erforschung aller drei Extremismen und Terrorismen zu, dies dann aber mit sehr klar zu verortender Fokussierung auf politische Makro-Faktoren wie Ideologien und ideengeschichtliche und / oder religiös-kulturelle Entwicklungen (vgl. bspw. Huntington 1996; Jaschke 2006). Auch innerhalb der *Psychologie* sind die politischen Extremismen und Terrorismen von Interesse: Besonders seit dem 11. September 2001 sind nicht zuletzt auch die Motivationen islamistischer Terroristen, insbesondere Selbstmordattentäter, in den Blickpunkt gerückt. Der Erforschung dieser haben sich u. a. Vertreter der tiefenpsychologisch-psychoanalytischen Tradition zugewandt, die versuchen, nicht nur die Motivationen von Selbstmordattentätern im Speziellen, sondern auch die Radikalisierung islamisch geprägter Regionalgesellschaften als Ganzes zu erklären, indem auf frühkindliche Sozialisationsprozesse und Folgen von Traumatisierungen verwiesen wird (vgl. bspw. Auchter / Büttner / Wirth 2003). Abseits von der Komplexität all dieser höchst unterschiedlichen Zugänge soll nun im Folgenden ein genauerer Fokus auf die *soziologischen* und (dadurch auch) *sozialpsychologischen* Perspektiven auf die Thematik gelegt werden, welcher helfen wird, sich dem hier aufgeworfenen Grundproblem weiter zu nähern.

In der *Soziologie* sind, je nach Unterdisziplin, zum Teil höchst unterschiedliche Zugänge vorhanden, die sich auf die drei Ebenen des Sozialen, d. h. Makro-, Meso- und Mikro-Ebene, konzentrieren, die Beobachtung dieser allerdings eher selten in einem ganzheitlichen Ansatz kombinieren.

Der mikrosoziologische Zugang bewegt sich dabei zumeist auf einer sozialpsychologischen Ebene, die nicht zuletzt die Politisierung von an sich unpolitischen Lebensbereichen (vgl. bspw. Horn 1982) sowie autoritäre Sozialisation (vgl. bspw. Adorno / Frenkel-Brunswik / Levinson / Sanford 1950) als einflussreiche Faktoren identifiziert, neben u. a. der These von Kompensationshandlungen als Folge von Kontrollverlust

(vgl. Fritsche / Deppe / Decker 2013). Nur wenige Ansätze haben sich explizit eine Verknüpfung der Beobachtung von Makro-, Meso- und Mikro-Ebene zum Ziel gesetzt: So etwa der der Soziologin Donatella della Porta (2006), welcher dafür allerdings ebenso wenig umfassend theoretisch eingerahmt wird.

Die Tendenz der öffentlichen Stellungnahmen der betroffenen (soziologischen Unter-) Disziplinen etwa in den Medien geht häufig eher in eine sehr strikt andere Richtung: Gefragt sind scheinbar monokausale Erklärungen, mit denen eine politische und / oder massenmediale Anschlussfähigkeit gewährleistet werden kann. Der Friedens- und Konfliktforscher Werner Ruf etwa reduziert die Gründe für islamistischen Terrorismus ohne Umschweife in einer rigide bis absoluten Formulierung auf sozioökonomische Ursachen und damit auf Gegebenheiten der Makro-Ebene: „Es geht um Armut, nicht um Religion“ (Le Bohémien 2015). Angesichts der oben nur sehr grob skizzierten und nur partiell dargestellten Menge an verschiedensten Einflussfaktoren eine bemerkenswerte Positionierung, die ernsthafte Fragen danach aufwirft, ob sich die Extremismus- und Terrorismus-Forschung der Gegenwart maßgeblich von der der Siebzigerjahre unterscheidet, was das Vorhandensein von interdisziplinärer Offenheit und eines ganzheitlichen Beobachtungsansatzes ohne fachliche Tunnelblick-Tendenz angeht. Anlass genug, diese soeben dargestellte Beobachtung theoretisch einzurahmen, um sie in Bezug zur hier aufgeworfenen Fragestellung setzen zu können.

3. Die Beobachtung der Beobachtung

Die monokausale Rückführung von politischen Problematiken wie Extremismus und Terrorismus auf einen einzelnen Auslöser dient der Reduktion von Komplexität und Kontingenz: Die Komplexität der Tatsache, dass individuelle extremistische und / oder terroristische Biografien jeweils in unterschiedlichem Ausmaß von unterschiedlichen der o. g. Faktoren geprägt sind und dass mindestens regionalgesellschaftlich präsente Konfliktsysteme (vgl. Japp 2007) keinen einzelnen „Startpunkt“ haben, wird ebenso reduziert wie deren Kontingenz und die mit dieser einhergehende Unsicherheit, die im Ergebnis wenigstens ein Stück weit politische Unplanbarkeit bedeutet und für bestimmte Systeme dadurch schwer erträglich wird.

Hierunter fällt logischerweise allen voran das politische System und die diesem ganz oder in Teilen zuzurechnenden Organisationssysteme. Um politische Programme

aufstellen und damit politisch auf derlei Problematiken reagieren zu können, muss zunächst die Kommunikation über ein Thema politisch-kommunikativ anschlussfähig gemacht werden. Dies ist freilich mit dem Eingeständnis der mit dem Komplex „Extremismus und Terrorismus“ einhergehenden biografischen und konfliktsystemischen Komplexität und vor allem Kontingenz schwer möglich: Kommunikation von Ungewissheit und Unsicherheit ist innerhalb des politischen Systems schwer zu „verkaufen“. Die konstant herzustellende Illusion politischer Steuerbarkeit verlangt nach der Illusion fehlender Komplexität, um überzeugend darstellen zu können, dass politische Programme schnelle Wirkung entfalten. Zugleich erlauben die Komplexität und die Kontingenz des Problemkomplexes eine Art programmatischen Selbstbedienungsladen, der der pluralistischen Selbstbeschreibungsemantik des politischen Systems („progressiv“, „konservativ“, „liberal“, „links“, „rechts“ usw.) wie gelegen kommt: Jeder kann sich „seine“ Extremismus-Ursache suchen und die Komplexität auf die ihm genehme Weise reduzieren, um darauf basierend eigene politische Programme daraus zu schaffen. Im Falle des fundamentalistischen Islamismus äußert sich dies dann darin, dass Rechte „den Islam“ zum Kernproblem erklären, Liberale „den Staat“ oder eben Linke „die Armut“. Die Zurechnung auf eine einzelne, spezifische Problemursache legitimiert die Ideologie.

Teile der Sozialwissenschaften – nicht zwingend die Soziologie, in nicht seltenen Fällen aber etwa die Politikwissenschaft oder auch die Wirtschaftswissenschaften – konstituieren sich selber als Reflexionstheorien anderer gesellschaftlicher Funktionssysteme (vgl. dazu Luhmann 1987: 620 ff., 647; Luhmann 1997: 958 ff.; Kieserling 2004: 113 ff.) bzw. als Einrichtungen der strukturellen Kopplung (vgl. dazu Luhmann 1998: 92 ff.) zwischen diesen und dem Wissenschaftssystem, indem sie etwa eine beratende Funktion einnehmen und dabei „Übersetzungsleistungen“ für beide Systeme erbringen. Dies ist für das politische System aus den o. g. Gründen unverzichtbar, ebenso wie für die Wissenschaft, die im Rahmen gesellschaftsweit geführter Diskurse ihre Existenzberechtigung (und damit die Berechtigung ihrer Finanzierung) belegen muss, indem sie „praxisfähige“ Diagnosen hervorbringt – und, nicht zuletzt, normative Diagnosen: „Reflexionstheorien müssen systemloyal formuliert sein, und das impliziert die Selbstbindung der Theorie an die Werte ihres eigenen Systems. (...) Um auszudrücken, daß die Werte des je eigenen Systems gleichwohl unverzichtbar sind, werden sie in der Reflexionstheorie des Systems daher als auch als

normativ ausgewiesen“ (Kieserling 2004: 113 f.). Es versteht sich aus oben genannten Gründen von selbst, dass sich diese Normativität insbesondere in der politischen Anschlusskommunikation, aber auch in der anderer Funktionssysteme, nur über Kontingenz- und Komplexitätsreduktion in der Beobachtung erreichen lässt.

Trotz der beschriebenen, inhärenten „funktionalen Verpflichtungen“ sind die Folgen somit zuweilen problematisch: Politische Kontingenz- und Komplexitätsreduktion kann, auch wenn sie in anderer Weise ebenfalls Teil wissenschaftlicher Kommunikation ist, kaum im Interesse der wissenschaftlichen Leitdifferenz liegen (und täte sie dies, würde sie für manch einen Wissenschaftler wohl eher zur Leiddifferenz mutieren). Nichtsdestotrotz führen Vorgänge wie die oben beschriebenen nicht selten dazu, dass die Wissenschaft zum Legitimationsinstrument für zweifelhafte politische Simplifizierungen degradiert wird und sich bewusst oder unbewusst an der Vermittlung höchst zweifelhafter „Wahrheiten“ beteiligt, im Zuge derer es eben bspw. angeblich eine einzelne, klar zurechenbare Ursache für politische Gewalt gäbe.

Die Reaktion auf diese Problematik muss letztlich darin bestehen, im Falle solch komplexitäts- und kontingenzreduzierter, politisch anschlussfähig gemachter Kommunikation die o. g. Unterscheidung grundsätzlich mit deutlich zu machen und sie damit gleichsam zu einer mitlaufenden „Präambel“ zu machen, die wissenschaftlichen Wortmeldungen, in welchem Rahmen auch immer, vorausgeht. Dies allerdings setzt nicht nur ein hohes Maß an Ehrlichkeit (auch zu sich selbst) voraus, sondern auch eine ausgeprägte, vorhergegangene Selbstreflexion hinsichtlich der Rolle als Sozialwissenschaftler, als wissenschaftliche Organisation, als Wissenschaftssystem. Eine Realisierung dieses Ideals scheint unwahrscheinlich.

Was dadurch jedoch nicht negiert wird, sind die ohne jeden Zweifel vorhandenen größeren Freiheiten, die die soziologische Theorie hierbei genießt: Sie muss sich, aufgrund ja ohnehin vorhandener, quasi naturgemäßer Komplexität, in der Regel seltener einem Finanzierungsdruck und den Erfordernissen politischer Anschlussfähigkeit unterwerfen als die empirischen Sparten der Sozialwissenschaften. Dies leitet über zu dem Zwischenfazit, dass die oben dargestellten Erfordernisse, so schwer sie auch wissenschaftlich-ganzheitlich zu realisieren sein mögen, dennoch zumindest Eingang finden können und sollten in das, was wir unter Standards soziologischer Theorie verstehen.

4. Konkret: Das Beispiel Extremismus-Forschung

4.1 Die Relevanz der drei sozialen System-Ebenen

Das Negieren einer Komplexitätsreduktion um der politischen Anschlussfähigkeit wegen unterscheidet die soziologische Theorie von der politischen Theorie. Hier zeigt sich, ob eine Theorie sich als Reflexionstheorie des politischen (oder auch eines anderen) Systems begreift oder nicht. Es ist die Aufgabe soziologischer Theorie, Erklärungspotenziale für das Soziale (!) insgesamt aufzustellen und nicht nur eine Bezugnahme zu einem spezifischen Funktionssystem herzustellen, um diesem eine darauf basierende Anschlusskommunikation zu ermöglichen.

Diesem Auftrag wiederum kann man nur nachkommen, wenn man aus einem ganzheitlichen Ansatz heraus ein Beobachtungsinstrumentarium entwickelt, das geeignet ist, die drei zentralen Ebenen des Sozialen – Interaktion, Organisation, Gesellschaft (vgl. Luhmann 2009) – in zweiter Ordnung zu beobachten (und damit u. a. eben auch derlei Prozesse der Komplexitätsreduktion zur versuchten Herstellung von kommunikativer Anschlussfähigkeit sichtbar zu machen, anstatt sich einfach – „in erster Ordnung“ – selber daran zu beteiligen). Dies wirkt zugleich auch monokausalen Erklärungen und damit dem Ideologieverdacht entgegen, der entsteht, wenn diese unreflektiert in die Debatte geworfen werden.

Richten wir den Blick auf das oben aufgeworfene konkrete Beispiel: Eine Verknüpfung der drei mit den o. g. sozialen System-Ebenen verbundenen Ebenen der Makro-, der Meso- / Organisations- und der Mikrosoziologie ermöglicht auch im Falle der Extremismus- und Terrorismus-Forschung einen umfassenderen Blick, im Zuge dessen die Heterogenität und damit die Komplexität und die Kontingenz der Entstehungsbedingungen von Extremismus und politischer Gewalt deutlich werden, was dem Anspruch der Leitunterscheidung der Wissenschaft eher gerecht wird als unterkomplexe politische Programmlegitimationen. Grundlegend hierfür ist – auf allen sozialen System-Ebenen – u. a. auch die Unterscheidung von Differenzierung und Entdifferenzierung.

4.2 Makro-Ebene: Gesellschaft

Bleiben wir bei dem hier diskutierten Beispiel. *Makrosoziologisch* gesehen braucht es eine Beobachtung der politischen Beobachtung, insbesondere um extremistische Ideologien zu erfassen. Geht man dieser nach, so bietet sich einem im Fall von allen drei Extremismen ein Programm zur gesellschaftlichen Entdifferenzierung dar, wel-

ches die Politikwissenschaft als „totalitär“ (vgl. Friedrich / Brzezinski 1957) einstufen würde (welches aber die Soziologie stets unter der Prämisse beobachten muss, dass politische Programme nicht zwingend mit gesamtgesellschaftlicher Struktur übereinstimmen müssen, ein totalitäres Entdifferenzierungsprogramm also nicht zwingend *umgesetzt* werden kann). Setzt man voraus, dass Demokratie und Rechtsstaatlichkeit politische Strukturen darstellen, deren Stabilität nur über eine funktional differenzierte Gesellschaftsstruktur gewährleistet wird, und beobachtet man die Beobachtung politischer Extremisten, der zu Folge die ganze Gesellschaft gemäß einer zwischen Freund und Feind unterscheidenden Leitdifferenz (sei sie nun konkretisiert durch rassistische oder eben „nur“ ideologische Kategorien wie bspw. Sozialist / Anti-Sozialist, islamisch / anti-islamisch etc.) organisiert werden muss (vgl. Kühl 2010; Pollack 1990; 1990a; 1991; 1994), so ist ein Kernmerkmal von Extremismus offensichtlich das Vorhaben einer Entdifferenzierung zwischen gesellschaftlichen Funktionssystemen bzw. einer Politisierung anderer Funktionssysteme nach Maßgabe einer Leitunterscheidung, die nach Carl Schmitt (2002) das Politische ausmacht, welches wiederum im Rahmen des *Ausnahmezustandes* alle anderen Leitunterscheidungen überlagert (vgl. Schmitt 2002: 45). Die Wirtschaft soll verstaatlicht oder zur Wehr- bzw. Kriegswirtschaft umfunktioniert werden, in der Wissenschaft soll nach marxistischen oder biologistisch-rassistischen Kriterien „geforscht“ werden, die operative Geschlossenheit des Massenmedien-Systems soll im Rahmen staatlich gesteuerter Propaganda ihr Ende finden und in Gerichten wird mitunter politisch geurteilt (vgl. Sander 2016). Viele weitere Beispiele sind denkbar.

Um sich hinsichtlich seiner gesellschaftlichen Funktion der Herstellung kollektiv bindender Entscheidungen nicht selbst zu verunsichern, verfolgt das politische System im Rahmen seiner Selbstbeschreibungssemantik auch in der funktional differenzierten Gesellschaft stets die Vorstellung der Steuerbarkeit anderer Systeme, ohne dadurch gleich „totalitär“ zu sein, wird dabei eben jedoch auch „gebremst“ u. a. durch die Verfassung als struktureller Kopplung zum Rechtssystem, welche als eine Art Schutzinstanz für die Autonomie von Funktionssystemen beschrieben werden kann (vgl. Luhmann 1990: 201; Luhmann 1995: 481). Im Rahmen der „modernen“ politischen Codierung Macht / Ohnmacht, welche auch den Wechsel von Regierung zu Opposition und umgekehrt ermöglicht, wird diese Struktur gemeinhin politisch akzeptiert. Wenn nicht – liegt also eine Ablehnung dessen vor, was politisch und rechtlich

als freiheitlich-demokratische Grundordnung der Verfassung beobachtet wird – so ist in der Regel von „Extremismus“ die Rede (vgl. Verfassungsschutz Niedersachsen 2015). Extremismus kann somit in zweiter Ordnung als politisches Programm hin zu einer funktionalen Entdifferenzierung des Gesellschaftssystems beobachtet werden. Eine solche soziologische und eben nicht nur politisch-politikwissenschaftliche Analyse des Phänomens Extremismus, welche diesen *im Kontext der sozialen Umwelt des ihn beinhaltenden Funktionssystems beobachtet*, ist aber nur dann möglich, wenn die soziologische Theorie der Versuchung widersteht, zur politischen Theorie zu werden – und zugunsten einer politisch anschlussfähigen „Kritik“ die ganzheitliche Analyse *sowohl des Beobachtungsobjektes als auch (!) seines sozialen Kontexts* (und letzteres ist eben das, was im Zuge einer bloßen politisch-theoretischen Beobachtung erster Ordnung fehlt!) auf dem Altar der Normativität zu opfern.

4.3 Meso-Ebene: Organisation

Die organisationssoziologische Beobachtungsebene bzw. die Meso-Ebene ist, bezogen auf unser Beispiel, nicht so sehr da von Relevanz, wo es um die primäre politische Radikalisierung eines Individuums geht, sondern gewissermaßen beim nächsten Schritt: Der weiteren Radikalisierung durch bzw. infolge der Integration in eine extremistische oder gar terroristische Organisation.

Beispielsweise Della Porta (2006) führt hier insbesondere die Metapher der „Unternehmer der Gewalt“ an: Extremistische Organisationen müssen sich immer weiter radikalieren insbesondere dann, wenn sie, wie die linksextremen Gruppierungen der 70er Jahre oder gegenwärtig islamistische Organisationen im Nahen Osten, sich starker weltanschaulicher Konkurrenz ausgesetzt sehen. Die politische Radikalisierung wird dann zu einer Art „Markthandeln“, um sich zu profilieren und die Mitbewerber auszustechen (vgl. Della Porta 2006: 47 ff.), womit dann womöglich die Schwelle zum Terrorismus überschritten wird.

Das Spektrum an organisationssoziologischen Theorien und Ansätzen, die sich diesen und ähnlich gelagerten Phänomenen der Meso-Ebene zuwenden und sie beobachten können, ist durchaus reichhaltig, wenn etwa an das hoch umfangreiche (neo-)institutionalistische Forschungsprogramm der „Stanford School“ um John W. Meyer (vgl. bspw. Meyer 2005) oder die ähnlich gelagerte Stoßrichtung Nils Brunssons (vgl. bspw. Brunsson 1989) denkt, mit deren Hilfe man auch in Bezug auf den

hier dargestellten Forschungsgegenstand zu fruchtbaren Erkenntnissen gelangen kann.

Doch trotz dieser instruktiven Ansätze zur Erklärung organisationalen Handelns und des Verhältnisses zwischen Organisation und Umwelt sticht bei der konkreten Anwendung immer wieder ein Problem heraus, das die wirklich umfassende (d. h. auch: interdisziplinäre) Erfassbarkeit des Themas mit Hilfe dieser Ansätze verhindert. So leitet etwa das neo-institutionalistische Theoriegebäude seine Vorstellung von dem, was Weltgesellschaft (*world society*, *world polity*) ausmacht, ab aus dem Konglomerat an Institutionen bzw. den Institutionalisierungsprozessen (vgl. Meyer / Boli / Thomas 2005: 18), die selbige prägen, verzichtet dabei aber auf eine eigene Ausarbeitung eines Gesellschaftsbegriffs. Die (Welt-)Gesellschaft wird im neo-institutionalistischen Sinne nicht makrosoziologisch beobachtet, sondern organisationssoziologisch, von der Meso-Ebene aus, also gewissermaßen „mit Fernglas von unten“. Der sich daraus ergebende blinde Fleck ist, wie der hier diskutierte Forschungsgegenstand zeigt, nicht gerade klein. Denn so wird die „Standard School“ zwar das organisationale Handeln und das Verhältnis von Organisation und Umwelt in den Blick nehmen können, muss aber hinsichtlich der Beobachtung der Beobachtung des Organisationssystems, was etwa ideologische Zusammenhänge angeht, scheitern. Ideologien können im neo-institutionalistischen Sinne womöglich als mit der *action* der Organisation mal eng, mal lose gekoppelter organisationaler *talk* beschrieben werden (vgl. Brunsson 1989: 18 ff.), aber ihr *Gehalt* – also das Programm zur gesellschaftlichen Entdifferenzierung (s. Abschnitt 4.2) – muss dabei fehlen, da kein ausgearbeiteter Gesellschaftsbegriff vorliegt, mit Hilfe dessen eine solche Ideologie in zweiter Ordnung beobachtet werden könnte. Es fehlt an einem Modell aus Unterscheidungen, mit deren Hilfe eine Zurechnung erfolgen kann.

Die hier beschriebene Problematik ist nur eine von vielen, die mit dem besagten „blinden Fleck“ einhergeht. Auch der umgekehrte Fall ist denkbar: Eine Theorie, die nur die Makro-Ebene im Blick hat, aber über keinen organisationssoziologischen Zugang verfügt, wird schwerlich in der Lage sein, die Rolle zu erfassen, die Organisationssysteme für die Gesellschaft einnehmen – und damit auch blind sein gegenüber Entwicklungen, im Zuge derer Organisationen z. B. gesellschaftliche Funktionssysteme strukturell koppeln, dadurch regionalgesellschaftlich unverzichtbar werden und gerade daraus ihre Stärke gewinnen: Man denke hier etwa an die libanesischen His-

bollah oder die palästinensische Hamas, die großangelegte soziale Dienstleistungen (inkl. Krankenhäuser, Rettungsdienste etc.) bereitstellen (vgl. Walkenhorst 2014: 6) und daraus mittelbar und unmittelbar ihre Anhängerschaft rekrutieren. Hier ist es eben nicht eine einzelne, sondern die *Verbindung* zweier sozialer System-Ebenen, deren Erfassung von Relevanz ist, wenn man das diskutierte Phänomen erklären und zu einer sachgemäßen und ganzheitlichen Theoriebildung beitragen will, mit Hilfe derer am Ende ein höheres Maß an sozialer Komplexität beobachtbar wird.

Für die Beobachtung eines solch komplexen Phänomens wie Extremismus bzw. Terrorismus ist also ein theoretischer Zugang nötig, der in der Lage ist, die sozialen System-Ebenen von Organisation und Gesellschaft konzeptionell miteinander zu verbinden und dadurch ihr Zusammenwirken zu erfassen. Abschließend wollen wir uns der Frage zuwenden, in welcher Weise die Mikro-Ebene in diesem Kontext relevant wird.

4.4 Mikro-Ebene: Interaktion

Die Mikro-Ebene umfasst gewissermaßen die Überleitung von der mikrosoziologischen Betrachtung über die sozialpsychologische Ebene bis hin zur psychoanalytischen Tiefenpsychologie. Hier geht es, bezogen auf den hier diskutierten Forschungsgegenstand, um diejenigen Elemente der Sozialisation, die zu einer politischen Radikalisierung des Individuums beitragen können: Der frühkindlichen Phase widmet sich vor allem die Psychoanalyse (vgl. bspw. Piven 2003), im Rahmen der Adoleszenz und des Heranwachsens und auch biografischer Brüche werden neben pädagogischen gerade auch sozialpsychologische bzw. mikrosoziologische Ansätze relevant (vgl. bspw. Horn 1982), ebenso im Zuge der weiteren Radikalisierung womöglich hin zur politischen Gewalt innerhalb einer entsprechenden Gruppe (vgl. bspw. Della Porta 2006: 50 ff.).

Exemplarisch sei nun an dieser Stelle in aller Kürze ein Ansatz des Sozialpsychologen Michael Horn zur Erklärung der Radikalisierungsprozesse linker Studenten Anfang der 70er Jahre genannt, mittels dessen u. a. auch die Entstehung der RAF in Teilaspekten beleuchtet werden kann. Horn macht vor allem eine weitgehende Politisierung der – man möge diesen Begriff nicht missverstehen – Lebenswelt der damaligen Studenten aus: So wurde nicht nur innerhalb der jeweiligen politischen Gruppierung politisch kommuniziert, sondern eben auch im Hörsaal und in anderen hochschulischen Kontexten, im Freundeskreis bzw. in der *peer group* und womöglich in

der Wohngemeinschaft (vgl. Horn 1982: 125), in der man tunlichst mit Leuten zusammenwohnt, mit denen man auch in anderer – eventuell eben politischer – Hinsicht harmoniert. Damit wurden häufig zugleich alte Bindungen abgelöst oder gar gekappt, seien es solche mit der Familie oder welche im Rahmen von früheren, unpolitischen, z. B. schulischen Freundschaften (vgl. Della Porta 2006: 51 f.). Durch die daraus hervorgehende, zunehmende politische und soziale (Selbst-)Isolation verstärkte sich die Gruppenintegration. Die Gruppe baute gegenüber ihrer sozialen Umwelt einen „Informationsfilter“ auf und entwickelte – wohl auch basierend auf dann daraus resultierenden *groupthink*-Prozessen (vgl. Janis 1972) – eine „Wir-gegen-sie-Mentalität“ (Della Porta 2006: 52), welche so gut wie immer eine Grundlage für politischen Extremismus bildet. An diesem Punkt war dann der Gang in den Untergrund hin zum Terrorismus nicht mehr weit entfernt.

Versucht man sich an einer systemtheoretischen Konzeptualisierung dieses Prozesses, so begegnet einem hier die Politisierung eben nicht nur von Organisations-, sondern auch von Interaktionssystemen. Obwohl diese normalerweise problemlos zwischen verschiedenen Funktionssystemen „switchen“ können (vgl. Luhmann 2009: 22), indem man in einem Seminar z. B. von einer wissenschaftlichen in eine politische Diskussion gerät, so ist in diesem Falle in gewissem Sinne eine „funktionale Entdifferenzierung“ auf der Ebene von Interaktion zu beobachten: Auch das Private war politisch (und blieb es!). Und nicht nur das, sondern eben auch Interaktionssysteme wie solche in der Universität, die eigentlich nicht primär für politische Kommunikation vorgesehen sind. Diese Art des „Mikro-Totalitarismus“ birgt also eine ganz eigene Art der „Lebenswelt-Kolonisierung“ in sich, im Zuge derer direkte Einwirkungen zwischen sozialen System-Ebenen erkennbar werden, indem Interaktionssysteme zu regelrecht festen Bestandteilen des politischen Systems mutieren und dem psychischen System ein Ausbruch aus diesen kaum noch möglich ist oder auch nur attraktiv erscheint. Das Nicht-mehr-switchen-können von Interaktionssystemen, das „Eingefroren-Sein“ oder die Gefangenschaft im politischen Funktionssystem in dem Bedürfnis nach intensiver Reduktion von Komplexität und Kontingenz – in Form der Rückführung der Beobachtungsmodi auf eine einzige, binäre (und eben politische) Leitdifferenz (Freund / Feind) – begünstigt hier also eine politische Radikalisierung. Das Beispiel zeigt auf, von welcher Relevanz auch die Miteinbeziehung der Mikro-Ebene im Rahmen einer ganzheitlichen Beobachtung ist – und dass andersherum

auch die Makro-Ebene bei der Beobachtung individueller Radikalisierungsprozesse im Kontext einer theoretischen Konzeptualisierung dazu keineswegs ausgeklammert werden kann. So wird etwa die Frage, wieso Individuen, Gruppen und Organisationen überhaupt so aktiv nach Komplexitäts- und Kontingenzreduktion suchen, nur mit einer auch makrosoziologischen Perspektive zu beantworten sein, welche imstande ist, die Komplexität und die Kontingenz, die mit funktionaler Differenzierung und der Ausdifferenzierung der Weltgesellschaft einhergehen, konzeptionell zu verdeutlichen und die beständigen Enttäuschungen von politisch befeuerten Steuerungserwartungen und -hoffnungen (mit der Folge der Entstehung neuer sozialer, nicht selten auch radikaler Protestbewegungen) zu erklären.

Ein weiteres Beispiel böte etwa die Diagnose politisch-begünstigter, regionalgesellschaftlich beobachtbarer sozioökonomischer Einflüsse (Armut im Nahen Osten, Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern etc.) und die dann aber unverzichtbare wissenschaftliche Verknüpfung selbiger mit sozialpsychologischen Ansätzen wie beispielsweise dem des „Ethnozentrismus durch Bedrohung persönlicher Kontrolle“ (vgl. Fritsche / Deppe / Decker 2013: 167 ff.), um eine ganzheitliche und komplexitätsrespektierende Beobachtung zu ermöglichen (was aber eben im Rahmen der verschiedenen Disziplinen der Extremismus-Forschung bislang relativen Seltenheitswert hat). Im Übrigen würde man, im Rahmen weiterer Beispiele, genauso auch vielfältige Anlässe finden, die die Wichtigkeit der analytischen und theoretischen Verbindung von Mikro- und Meso-Ebene aufzeigen.

Auch an dieser Stelle sollte wiederum die essenzielle Bedeutung dessen klargeworden sein, was eine theoretisch-ganzheitlich verknüpfende Beobachtung aller drei sozialen System-Ebenen im Idealfall leisten könnte. Auch wenn man sich tunlichst nicht in Hoffnungen auf einen „heiligen Gral der Extremismus-Forschung“ stürzen sollte, so würde eine solche Herangehensweise doch vieles dazu beitragen, dem isolierten „Insel-Dasein“ der verschiedenen (soziologischen Unter-)Disziplinen in diesem Feld ein Ende zu setzen.

5. Fazit

Die aufgeführten, recht vielfältigen Baustellen der Extremismus-Forschung – sowohl jene innerhalb der Soziologie allein als auch jene in den Sozialwissenschaften insgesamt – zeigen auf, wie in einem auch heute noch essenziellen Forschungskontext

verschiedenste wissenschaftliche Akteure scheinbar oftmals ohne gegenseitige Konsultation aneinander vorbei reden und schreiben. Eine Problematik, unter der nicht lediglich das Verständnis des Gegenstands selbst leidet, indem Komplexität reduziert wird an Stellen, an denen dies mehr der Negativseite der wissenschaftlichen Leitunterscheidung („Unwahrheit“) zuarbeitet als der Positivseite („Wahrheit“) – was deutlich macht, wohin auch die Reise dieses Beitrags gehen sollte, nämlich hin zu einer Unterscheidung der Unterscheidung „in Anwendung“ – sondern mittelbar dann auch die Anschlussfähigkeit sozialwissenschaftlicher Ansätze in anderen Systemen. Die unterkomplexe Zurechnung eben etwa von Terrorismus-Ursachen auf monokausale Erklärungen wie „Armut“, „Ideologie“ / „Religion“ etc. mag kurzfristige politische Programme legitimieren können, wird aber langfristig auch in Kontexten z. B. des Erziehungssystems auf Ablehnung stoßen müssen, da fruchtbare, aus den wissenschaftlichen Grundlagen resultierende Konzepte ausbleiben.

Wer, wenn nicht die soziologische Theorie als ursprünglicher „Kern“ und als „methodischer Startpunkt“ dieses gesamtgesellschaftlichen Problemfindungs- und Problemlösungsprozesses, müsste es sich zur Aufgabe machen, diesem Defizit (und nicht zuletzt auch: dieser wissenschaftlichen „Marktlücke“) etwas entgegenzusetzen? Wie in diesem Beitrag deutlich gemacht werden sollte, gibt es soziologische Zugänge, die eine ganzheitliche und umfassende Systematisierung (!) der verschiedenen sozialen „Brandherde“ – d. h.: sozialen System-Ebenen – aber eben auch ihres *Verhältnisses unter- und zueinander* ermöglichen! Hierfür muss also kein soziologisches Rad neu erfunden werden, sondern es müssen vielmehr bestehende theoretische Zugänge, die sich nicht nur der Beobachtung, sondern der *Beobachtung der Beobachtung* verschrieben haben – damit also eben auch Versuche der politischen Anschlussfähigkeit in wissenschaftlichen Kontexten erkennen und zur Not dekonstruieren können – in einer Weise zur forschenden Anwendung gebracht werden, die ihren methodischen Wert vor Augen führt und Anwürfe, die regelmäßig die Vorstellung einer „Theorie als Selbstzweck“ glauben identifizieren zu können, ins Reich der Legenden oder zumindest der Vergangenheit verweist. Dies ist dann zugleich auch geeignet, den dringend nötigen, gegenseitigen wissenschaftlichen Austausch zu intensivieren und Forschungsgegenstände wie die Extremismus-Thematik in einer *interdisziplinären* Form anzugehen. Gerade theoretische Zugänge, deren universeller Geltungsanspruch sich letztlich nicht auf die Soziologie begrenzt, sondern eben auch



in psychologische, pädagogische, politikwissenschaftliche, historische und sogar rechtswissenschaftliche Bereiche hineinwirkt, vermögen hierbei von Wert zu sein.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. / Frenkel-Brunswik, Else / Levinson, Daniel J. / Sanford, R. Nevitt (1950). *The Authoritarian Personality*. New York: Harper and Brothers.
- Auchter, Thomas / Büttner, Christian / Wirth, Hans-Jürgen (Hrsg.) (2003). *Der 11. September. Psychoanalytische, psychosoziale und psychohistorische Analysen von Terror und Trauma*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Brunsson, Nils (1989). *The Organization of Hypocrisy*. Chichester: Wiley.
- Della Porta, Donatella (2006). *Politische Gewalt und Terrorismus: Eine vergleichende und soziologische Perspektive*. In: Weinhauer, Klaus / Requate, Jörg / Haupt, Heinz-Gerhard (Hrsg.): *Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Friedrich, Carl J. / Brzezinski, Zbigniew (1957). *Totalitäre Diktatur*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fritsche, Immo / Deppe, Janine / Decker, Oliver (2013). *Außer Kontrolle? Ethnozentrische Reaktionen und gruppenbasierte Kontrolle*. In: Decker, Oliver / Kiess, Johannes / Brähler, Elmar (Hrsg.): *Rechtsextremismus der Mitte. Eine sozialpsychologische Gegenwartsdiagnose*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Hafeneger, Benno / Becker, Reiner (2007). *Rechte Jugendcliquen. Zwischen Unauffälligkeit und Provokation. Eine empirische Studie*. Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Horn, Michael (1982). *Sozialpsychologie des Terrorismus*. Frankfurt a. M. / New York: Campus.
- Huntington, Samuel P. (1996). *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. München: Goldmann.
- Janis, Irving (1972). *Victims of Groupthink. A Psychological Study of Foreign-policy Decisions and Fiascoes*. Boston: Houghton Mifflin.
- Japp, Klaus P. (2007). *Terrorismus als Konfliktsystem*. In: Kron, Thomas / Reddig, Melanie (Hrsg.): *Analysen des transnationalen Terrorismus. Soziologische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jaschke, Hans-Gerd (2006). *Politischer Extremismus*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kieserling, André (2004). *Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung. Beiträge zur Soziologie soziologischen Wissens (1. Aufl.)*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kühl, Stefan (2010). *Gesellschaft der Organisation, organisierte Gesellschaft, Organisationsgesellschaft. Überlegungen zu einer an der Organisation ansetzenden Zeitdiagnose*. Working Paper 10/2010.
http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan_Kuehl/pdf/Organisationsgesellschaft-Working-Paper-endgultig-180610-210610.pdf
- Le Bohémien (2015). „Es geht um Armut, nicht um Religion“. Gespräch mit Werner Ruf. <http://le-bohemien.net/2015/03/31/islamischer-staat-es-geht-um-armut-nicht-um-religion/> (Stand: 31.03.2015).
- Luhmann, Niklas (1987). *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie (1. Aufl.)*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1990). *Verfassung als evolutionäre Errungenschaft*. In: *Rechtshistorisches Journal* 9 / 1990, S. 176-220.
- Luhmann, Niklas (1992). *Die Selbstbeobachtung des Systems. Ein Gespräch mit dem Soziologen Niklas Luhmann*. Von Ingeborg Breuer. *Frankfurter Rundschau* vom 5. 12. 1992.
- Luhmann, Niklas (1995). *Das Recht der Gesellschaft (1. Aufl.)*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Luhmann, Niklas (1997). Die Gesellschaft der Gesellschaft (Bd. 2) (1. Aufl.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1998). Die Gesellschaft der Gesellschaft (Bd. 1) (1. Aufl.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2009). Interaktion, Organisation, Gesellschaft. In: Ders.: Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft (6. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meyer, John W. (2005). Weltkultur – Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Meyer, John W. / Boli, John / Thomas, George M. (2005). Ontologie und Rationalisierung im Zurechnungssystem der westlichen Kultur. In: Meyer, John W.: Weltkultur – Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Piven, Jerry S. (2003). Terrorismus als Religionsersatz. In: Aucter, Thomas / Büttner, Christian / Wirth, Hans-Jürgen (Hrsg.): Der 11. September. Psychoanalytische, psychosoziale und psychohistorische Analysen von Terror und Trauma. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Pollack, Detlef (1990). Das Ende der Organisationsgesellschaft. Systemtheoretische Überlegungen zum gesellschaftlichen Umbruch in der DDR. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 19, Heft 4, S. 292-307.
- Pollack, Detlef (1990a). Wer leitete die ‚Wende‘ ein? Überlegungen zum gesellschaftlichen Umbruch in der DDR aus systemtheoretischer Perspektive. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis 13 / 1990, S. 167-177.
- Pollack, Detlef (1991). Von der Organisationsgesellschaft zur Risikogesellschaft. Soziologische Überlegungen zu den gesellschaftlichen Transformationsprozessen in Ostdeutschland. In: Berliner Journal für Soziologie 1 / 1991, S. 451-455.
- Pollack, Detlef (1994). Kirche in der Organisationsgesellschaft. Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen in der DDR. Stuttgart / Berlin / Köln: Kohlhammer.
- Sander, Florian (2016). Zum Verhältnis von „Gesellschaft“ und „Volksgemeinschaft“. Ist auch die „Volksgemeinschaft“ soziologisch fassbar? Working Paper. Nicht veröffentlicht.
- Schmitt, Carl (2002). Der Begriff des Politischen. Text von 1932. Berlin: Duncker & Humblot.
- Verfassungsschutz Niedersachsen (2015). Extremismus – Begriffserläuterungen. http://www.verfassungsschutz.niedersachsen.de/portal/live.php?navigation_id=12256&article_id=54196&_psmand=30 (abgerufen am: 27.08.2015).
- Walkenhorst, Dennis (2014). Filling the Gaps. Drei Dimensionen funktionalen Lückenfüllens durch den organisierten Islamismus: Hamas in Gaza, Hisbollah im Libanon und die jordanische Muslim-Bruderschaft. Working Paper. Nicht veröffentlicht.
- Weinhauer, Klaus / Requate, Jörg / Haupt, Heinz-Gerhard (Hrsg.) (2006). Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren. Frankfurt a.M.: Campus.

Informationen zum Autor

Florian Sander ist Dozent an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung NRW und Doktorand an der Bielefeld Graduate School in History and Sociology der Universität Bielefeld.

Kontakt

Florian Sander
Fachhochschule für öffentliche Verwaltung NRW
Studienort Bielefeld
Kurt-Schumacher-Str. 6
33615 Bielefeld
E-Mail: florian.sander@uni-bielefeld.de